



«NEUE ZEITEN: EIN CHAT ÜBER GESTERN UND HEUTE»



Die Welt befindet sich im Umbruch, alles scheint sich in rasanter Geschwindigkeit zu verändern. Auf der Suche nach Konstanten und dem Neuen werfen Archäologin Sarah Leib und Historiker Fabian Frommelt einen Blick zurück.

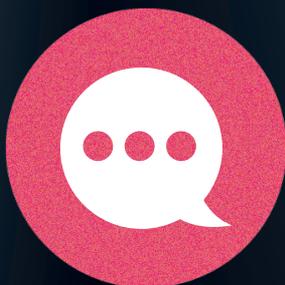
SINA THÖNY



Sarah Leib: Gibt es neue Zeiten? Aus archäologischer Sicht würde ich mit einem klaren «Ja» antworten. Vieles, was wir heute kennen, gab es in ähnlicher Form schon früher. Gesellschaftlicher Wandel und technischer Fortschritt folgen stets menschlichen Bedürfnissen. Sie haben sich nur an aktuelle Gegebenheiten angepasst und weiterentwickelt. Einzig die Geschwindigkeit, in der diese Transformationsprozesse stattfinden, ist neu in der Geschichte.



Leib: Datenverwaltung, -sammlung und -erhebung gab es schon in antiken Kulturen. Der Wunsch nach Ordnung und Struktur führte zur Erfindung der Schrift. Diese wurde über die Jahrhunderte stetig verbessert.



Fabian Frommelt: Wandel ist die einzige Konstante der Geschichte, wie schon der griechische Philosoph Heraklit feststellte. Es gibt Phasen, in denen sich der Wandel beschleunigt, und solche, in denen er sich verlangsamt. In der Gegenwart wirkt der Wandel oft dramatisch, doch wie tiefgreifend er wirklich ist, zeigt erst der Rückblick. Ein Ereignis wie der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine markiert aus heutiger Sicht aber schon einen krassen Bruch. Das Gewaltverbot der UN-Charta und die Gültigkeit zentraler Teile des Völkerrechts scheinen infrage gestellt. Entwicklungen in den USA und China deuten ebenfalls darauf hin, dass die Machtpolitik der Grossen wieder an Bedeutung gewinnt. Im 19. Jahrhundert hing der Frieden vom Gleichgewicht der Grossmächte ab und Krieg galt als legitimes Mittel. Dahin will wohl niemand zurück. Weitere prägende Entwicklungen spielen sich derzeit unter anderem im Bereich der Technologie ab, insbesondere mit der künstlichen Intelligenz (KI).



Frommelt: Es geht auch um Effizienzsteigerung durch neue Technologien. Mit technischem Fortschritt kommt oft die Angst vor Arbeitsplatzverlusten – zu Recht, da jeder Strukturwandel auch Verlierer produziert. Mit Blick aufs Ganze war jedoch das Gegenteil der Fall: Innovationen lösten stets Wachstumsschübe aus. Im 18. Jahrhundert etwa trieben neue Dampf- und Spinnmaschinen die industrielle Revolution an. Solche Basisinnovationen schaffen Aufschwung, bis sie sich etabliert haben und ein Abschwung folgt – dann kann der nächste Zyklus beginnen. Ob KI eine solche Basisinnovation ist, bleibt abzuwarten. Sie rekombiniert bestehendes Wissen und macht es effizient nutzbar, schafft aber kein neues. Echte Innovation geht vom Menschen aus.



Leib: Technischer Fortschritt wirkt sich auch auf die Gesellschaft aus. Der Übergang von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit brachte durch Metallbesitz und Handelskontrolle eine starke soziale Hierarchie. Archäologische Funde zeigen, dass sich damals erste Eliten bildeten. Solche ungleichen Gesellschaftsstrukturen, also Arm und Reich, gab es zuvor in diesem Ausmass nicht. Ab der Bronzezeit wurden Gesellschaften klar hierarchischer und differenzierten sich im Laufe der Zeit. Auch die Globalisierung ist kein neues Phänomen. Schon antike Kulturen handelten über weite Distanzen. Die Römer etwa kontrollierten ein Reich von Portugal bis Syrien, von England bis Tunesien und unterhielten Handelsbeziehungen bis nach Indien und Nordafrika. Nicht globalen, aber sicher überregionalen Handel gab es bereits im Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit: Damals war der Zinnhandel aus Osteuropa, Grossbritannien oder Portugal entscheidend für die Bronzeherstellung in Zentral-europa.



Leib: Grenzen sind auch archäologisch interessant und ein junges Phänomen – wie auch Liechtenstein mit seinen 300 Jahren ein vergleichsweise eher junger Staat ist. Wo die Grenzen zum Beispiel in der Urgeschichte verliefen, wissen wir heute nicht mehr. Deutlich sind aber die vielen Berührungspunkte und ein Austausch zwischen Kulturen – das spiegelt sich sehr deutlich in den Funden wider. In der Archäologie spricht man daher von Kulturräumen.



Frommelt: Spätestens mit der Eroberung Amerikas globalisierte sich dann der Handel – zum Vorteil der Europäer, die aus ihren Kolonien Rohstoffe und Edelmetalle bezogen, während die Länder des globalen Südens unter Ausbeutung und Sklaverei litten. Die Frage, wer vom globalen Handel wie stark profitiert, wird mit der aktuellen Zollpolitik der USA wieder heiss diskutiert. Für Liechtenstein scheinen mir offene Grenzen und freier Welthandel essenziell, da der Heimmarkt extrem klein ist. Die Nachteile einer handelspolitischen Isolation musste Liechtenstein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfahren, als Zollmauern das Land umgaben und eine wirtschaftliche Entwicklung verhinderten. Erst ein Zollvertrag mit Österreich öffnete 1852 den Zugang zu einem grösseren Markt, was eine Industrialisierung ermöglichte. Nach dem Ersten Weltkrieg brachte ein ähnlicher Zollvertrag mit der Schweiz wirtschaftlichen Aufschwung. Er erlaubte ab den 1960er-Jahren auch die indirekte Teilhabe Liechtensteins an den europäischen und globalen Handelsabkommen der Schweiz. Mit dem Beitritt zum EWR und zur WTO 1995 hat sich Liechtenstein noch weiter integriert.





Frommelt: Ansätze zur raumübergreifenden Zusammenarbeit gab es immer wieder. Im 19. Jahrhundert verschärfte der Nationalismus die Abgrenzung und die Konflikte zwischen den Staaten, was schliesslich auch in den Ersten Weltkrieg mündete. Danach wurde der Völkerbund gegründet, um die Kooperation zu fördern. 1928 wurde der Krieg geächtet. Doch der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zeigte die Grenzen der multilateralen Friedenssicherung. Andererseits hat dieser Krieg erst recht die Notwendigkeit einer verlässlichen kooperativen internationalen Ordnung verdeutlicht. So entstand 1945 die UNO und mit ihr ein neuerliches Gewaltverbot. Dass heute wieder offen eine Politik verfolgt wird, die das Eigeninteresse der Staaten an die erste Stelle setzt, beunruhigt mich. Ob sich das langfristig positiv auswirkt, bleibt abzuwarten.



Leib: Aus historischer Perspektive würde ich mal eher Nein sagen. Nur der Austausch bringt uns weiter. Menschen entwickelten schon immer gemeinsam Strategien, um Herausforderungen zu meistern. Dazu gehören auch Klimaveränderungen: Frühere Klimaverschlechterungen führten etwa zum Untergang von Grossmächten wie den Mykenern. Doch das nächste Klimaoptimum brachte wieder den Aufschwung: Das römische Reich entstand.



Frommelt: Klimaschwankungen gab es zwar immer. Für die Menschen wirkten sie sich aber oft katastrophal aus. Ernteausfälle zum Beispiel führten zu Hunger, Krankheiten und Tod. Neu am aktuellen Klimawandel ist die Verursachung durch den Menschen. Damit bietet sich aber auch die Chance, positiv auf die Entwicklung Einfluss zu nehmen.



Leib: Weniger Nahrung bedeutet weniger Widerstandskraft. Krankheiten wie die Pest breiteten sich leichter aus. Schon in der Steinzeit lassen sich Pesterreger nachweisen. Besonders bekannt sind die Justinianische Pest im 6. Jahrhundert und die grosse Pestwelle des 14. Jahrhunderts, die ein Drittel der europäischen Bevölkerung tötete.



Frommelt: Auch andere Krankheiten wie die Pocken oder die Tuberkulose prägten die Geschichte. Im 19. Jahrhundert begann man in Liechtenstein mit Pockenimpfungen. Die Spanische Grippe nach dem Ersten Weltkrieg führte zu Massnahmen wie Veranstaltungsverböten und Schulschliessungen – ähnlich wie bei Corona. Doch damals kannte man das Influenzavirus noch nicht, eine Impfung war unmöglich. Seitdem hat die Forschung enorme Fortschritte gemacht.



Leib: Die Menschen wussten damals nicht, womit sie es zu tun hatten. Sie suchten Schutz in der Religion, etwa durch gemeinsames Beten oder Rituale. Das erwies sich während Pandemien als fatal. Doch die Menschen begriffen schnell, dass Abstand die Ausbreitung der Krankheit bremst. In Venedig isolierte man Reisende von Handelsschiffen 40 Tage lang auf einer Insel. Aus diesen 40 Tagen – auf Italienisch quaranta – entstand das Wort Quarantäne. Die Erfahrung zeigte, was wirkt und welche Massnahmen sinnvoll sind.



Frommelt: Und davon profitieren wir noch heute. Das zeigt: Wir treiben im Fluss der Zeit. Und, wie eingangs gesagt, der Wandel ist allgegenwärtig.



Leib: Genau, der Wandel ist die einzige Konstante. Doch Komplexität, Reichweite und Tempo haben im Vergleich zu früheren Epochen zugenommen. Der Wandel, den wir erleben, ist nicht neuartig, aber wir leben sicherlich in schnelleren und komplexeren Zeiten.



SARAH LEIB

Sarah Leib studierte Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien, sie promovierte an der Universität Innsbruck. Danach war Sarah Leib als Feldarchäologin und Kuratorin tätig. Seit 2015 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Amt für Kultur, wo sie 2020 die Leitung der Abteilung Archäologie übernahm.



FABIAN FROMMELT

Fabian Frommelt studierte Geschichte, Volkswirtschaftslehre und Völkerrecht an der Universität Zürich, arbeitete danach beim Historischen Lexikon des Fürstentums Liechtenstein und ist derzeit Forschungsbeauftragter für Geschichte am Liechtenstein-Institut.

